

Hamlet und die Folgen

Regula Hohl Trillini

Das Projekt HyperHamlet am Englischen Seminar verfolgt die Spuren eines Klassikers im Lauf der Zeit: Wie der Dänenprinz weiterwirkt.

Auf einem Bücherbrett im Englischen Seminar steht die wissenschaftliche Variorum-Ausgabe von Shakespeares Hamlet neben dem Drehbuch zum Filmhit «Shakespeare in Love» von 1998, dem Kinderbilderbuch «Prinz Hamlet», dem historischen Abriss *La Genèse du mythe shakespearien* und der Essaysammlung *Quotation Marks*. Eine Shakespeare-Figur aus Plastik, mit abnehmbarem Buch in der Hand, bewacht die Szene. Was wird hier gespielt?

HyperHamlet will Shakespeares Präsenz in Sprache und Kultur der letzten 400 Jahre am Beispiel *Hamlet* dokumentieren und so erforschbar machen. Dessen Aufführungsgeschichte seit 1600 und das florierende Genre der Bearbeitungen wie Gedichte, Hamlet-Krimis, Verfilmungen und Fortsetzungen sind viel untersucht worden. *Hamlet* wirkt aber auch bei Menschen weiter, die nicht ins Theater gehen und Mel Gibson oder Ethan Hawke im Kino verpasst haben.

Wer hat noch nie die Redewendung «Mit einem lachenden und einem weinenden Auge» gebraucht? Und wer ist sich dabei bewusst, dass sie von Hamlets schurkischem Onkel Claudius stammt? Das einprägsame Bild für eine zwiespältige Gefühlslage ist längst zu einem verfügbaren Sprachelement geworden, das uns heute noch hilft, unsere Erfahrungen zu beschreiben. Mit den Worten, die uns dieser einflussreiche Text (ver-)leiht, beeinflusst er aber auch unsere Wahrnehmung. Der amerikanische Literaturkritiker Harold Bloom formulierte zugespitzt: «Shakespeare kann uns erklären, weil er uns mit erfunden hat.»

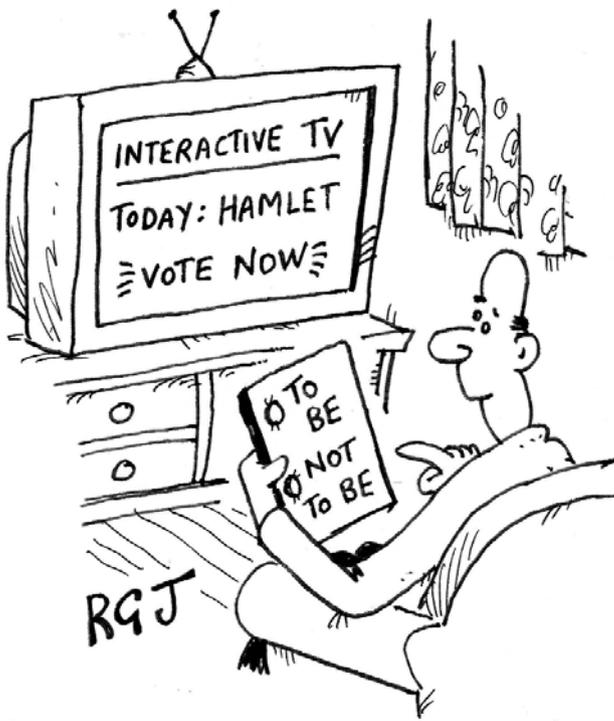
Words, words, words Hamlet ist aber durchaus auch im Bewusstsein gegenwärtig. Die Formel «To be or not to be» dürfte die Mehrzahl derer, die sie benutzen und abwandeln, an den melancholischen Prinzen erinnern, genauso wie «Etwas ist faul

im Staate Dänemark». Beides entspringt allerdings meistens nicht einem Theatererlebnis oder der Schullektüre, sondern ist schon als Zitat, als geflügeltes Wort erlernt worden.

Das Phänomen Shakespeare ist zu einem bedeutenden Teil ein Phänomen des Zitierens, also der verbalen Wiederholung und Bezugnahme aus zweiter Hand. Mit diesem bewussten Zitieren und Weiterzitieren wird auch der Status des Autors weiter gefestigt, oft ohne eingehende Bezugnahme auf den Textzusammenhang. Shakespeares Ruhm hat sich in der Sprache selbstständig gemacht; wie gewisse zeitgenössische Celebrities sind er und seine bekannteste Figur vielerorts dafür berühmt, berühmt zu sein.

Das Projekt *HyperHamlet* will diesen Eindruck zu einer wissenschaftlichen Erkenntnis machen, indem es einen repräsentativen Korpus von *Hamlet*-Zitaten und -Anspielungen erstellt. Das Sammeln am Englischen Seminar begann vor drei Jahren auf Anregung von Prof. Balz Engler, der sich seit längerem mit dem kulturellen Shakespeare-Phänomen beschäftigt. Es wird seither unter seiner Leitung mit Volltextsuchen in literarischen und linguistischen Datenbanken und Sekundärliteratur fortgesetzt, um Shakespeares Weiterwirken in Literatur- und Alltagssprache umfassend zu dokumentieren. Ausgefalleneres wurde auch schon bei einem Wettbewerb unter Studierenden zutage gefördert. Das Team plant, etwa 10'000 Zitate zu orten, wissenschaftlich aufzuarbeiten und im Internet zugänglich zu machen.

2B OR NOT 2B Quellen und Kontexte sind unendlich. Die TV-Serie *Sex and the City* («Tofu or not Tofu»), religiöse Traktate aus dem frühen 17. Jahrhundert, ein Computerspiel, in dem «fighting worms» mit einem Ausruf aus Hamlet sterben, Dizzie Gillespies Memoiren mit dem Titel *To Be or Not to Bop*, Schauerromane aus der englischen Romantik, die den Geist von Hamlets Vater nachempfinden, der französische «Hamletisme», neurochirurgische und kriminologische Aufsätze,



Hamlet-Zitat als Abstimmungsfrage: Shakespeare interaktiv (Bild: www.CartoonStock.com).

Kinderbücher und Kostümfilm – was Hamlet angeht, ist «to be or not to be» (der Werbeslogan einer Basler Sprachschule) wirklich keine Frage.

Ein derart komplexes, multidimensionales Geflecht von Bezugnahmen lässt sich nur in elektronischem Format sinnvoll darstellen. *HyperHamlet* hat die Form eines Hypertexts: Jede Zeile des Dramentexts ist ein klickbarer Link zu Kontexten, in denen sie zitiert wird.

Die Vorteile gegenüber einer vielbändigen Druckausgabe mit Fussnoten sind zahlreich: Zum einen können laufend neue Einträge gemacht werden. Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass die Wirkungsgeschichte von *Hamlet* immer noch in Gang ist, und erlaubt weltweite Mitarbeit von Interessierten auf der frei zugänglichen Website. Die Resultate sind bereits zugänglich – derzeit sind 1'400 Zitate eingetragen –, während die Forschung noch läuft. Zum andern sind alle Einträge, wenn sie einmal ediert sind, online abrufbar und erlauben es Forschenden unterschiedlicher Gebiete, wissenschaftlich aufgearbeitete Datensätze zusammenzustellen.

Auf diese Weise wird die in der Linguistik beliebte Arbeit mit Textkorpora auch für die Literaturwissenschaft nutzbar. So

kann ein Literaturwissenschaftler *Hamlet*-Anspielungen in viktorianischen Gedichtzyklen oder in englischen Krimis der 1920er-Jahre suchen und analysieren, genauso wie eine Sprachhistorikerin die grammatischen Variationen beschreibt, die eine bestimmte Phrase durch die Jahrhunderte erfährt.

Sprachfetzen im Intertext Das *HyperHamlet*-Team umfasst Forschende aus Sprach- wie Literaturwissenschaft, die voneinander profitieren können. So wird etwa die geplante phraseologische Studie darüber, welche Redewendungen, Bilder und Sätze «lexikalisiert», d.h. als anonyme Redewendungen oder geflügelte Worte in den englischen Wortschatz aufgenommen worden sind, die Resultate jeder literarischen Datensuche neu beleuchten. Die Tatsache, dass ein Werk 23 *Hamlet*-Zitate enthält, erhält ja einen ganz neuen Wert, wenn belegt ist, dass 18 davon lexikalisiert sind und also üblicherweise weder von Schreibern noch von Lesenden mit *Hamlet* in Verbindung gebracht werden. Je nach Definition sind dies dann keine Zitate mehr, aber eben doch Teile des *Hamlet*-Intertexts.

Viele dieser Beispiele und das oben beschriebene Stillleben widerspiegeln den spielerischen und willkürlichen Aspekt der Suche nach dem verlorenen Zitat. Der 1967 geprägte Begriff Intertext war allerdings anfänglich ein politisches Mittel, um das literarische Establishment zu hinterfragen: In einer «intertextuellen» Welt der Sprachfetzen und Wörter, in der alle Texte spielerisch zitierend aufeinander bezogen sind, verlieren Klassiker nämlich an Status und die Suche nach ehrwürdigen Quellen ihren Wert. Wenn man aber, wie mit *HyperHamlet* geplant, die Sprachfetzen eines berühmten Textes peinlich genau in anderen Texten aufspürt, entsteht aus ihnen paradoxer- und faszinierenderweise nicht ein absurdes Puzzle – sondern das neue, unendlich facettenreiche Bild eines Klassikers, der offenbar nicht vergessen gehen kann. ■

HyperHamlet im Internet: www.hyperhamlet.unibas.ch. Über den Link CONTRIBUTOR oder die E-Mail-Adresse hyperhamlet-englsem@unibas.ch können Interessierte *Hamlet*-Funde in allen Sprachen beisteuern. For this relief much thanks!

Dr. Regula Hohl Trillini ist Lehrbeauftragte am Englischen Seminar der Universität Basel und betreut dort das Projekt *HyperHamlet*.